

# Wider das Panopticon

Michel Foucault und der Unterricht via Videokonferenz

**Author:** Anselm Flügel  
**Email:** [zuengeln@tfiu.de](mailto:zuengeln@tfiu.de)  
**Date:** 2020-07-26  
**Copyright:** Der Text kann unter [CC-0](#) weitergenutzt und -verbreitet werden

Corona, so heißt es derzeit, gibt der Digitalisierung der Bildung einen Schub. Das stimmt zwar sicherlich, wirft aber auch einige neue Fragen auf. Und bringt viele alte Fragen zurück. So half mir ausgerechnet der 1984 verstorbene Philosoph Michel Foucault, ein scheinbar kleines Detail von rechnervermittelter Lehre etwas genauer zu verstehen: Kamerabilder der Zuhörenden in Strecken von Frontalunterricht. Dieses Verständnis, so glaube ich, taugt durchaus zu einem Prüfstein in der Beurteilung von EDV-Verfahren im Unterricht.

Die folgenden Gedanken sind Folge einer Datenschutzeschulung für ehrenamtlich im Studierendenrat der Universität Heidelberg Tätige im Mai 2020. Ich hatte die Schulung schon mehrfach zuvor gegeben: Eine runde Stunde vermittele ich Grundlagen im Wesentlichen in Frontalunterricht, danach folgt eine interaktivere und gemeinsame Anwendung auf von den Teilnehmenden mitgebrachte Datenschutzprobleme. Zu Coronazeiten aber wollten wir das gewohnte Format nicht riskieren und verlegten die Veranstaltung auf einen BigBlueButton-Server, also eine Web-Plattform für Videokonferenzen, die zusätzlich eine von allen Teilnehmenden manipulierbare virtuelle Tafel und einen gemeinsamen Blick auf ein Dokument bereitstellt. Die Software ist offen, der Server vom StuRa selbst betrieben: Eigentlich keine schlechte Situation.

So begann der Kurs, und nach einer Vorstellungsrunde schalteten mit Rücksicht auf Bandbreite und Prozes-

sorlast alle ihre Kameras ab, da ja ohnehin die Blicke auf die Folien gerichtet sein sollten.

Doch wuchs während des Vortragsteils mein Unbehagen: Was rede ich hier eigentlich unentwegt auf einen Computer ein? Mir fehlte ganz eklatant die Möglichkeit, ins Publikum zu blicken, ein Gefühl zu bekommen, wie weit ich von den Zuhörenden weg bin, diese durch Augenkontakt, vielleicht auch ein Lächeln zur Beteiligung einzuladen. Hätte ich nicht vielleicht doch lieber ihre Videobilder gesehen?

## Richtungen des Sehens

Als in internationalen Projekten arbeitender Wissenschaftler bin ich Telecons – ob nun als klassische Telefonkonferenz oder auch auf diversen Videokonferenzplattformen – an sich gewohnt. Bei diesen hatte ich, wo vorhanden, die Videos der Teilnehmenden als kaum hilfreich, letztlich als Ressourcenverschwendung empfunden: warum sollte ich Menschen zusehen, die mehr oder weniger interessiert ihren Monitor im Auge haben?

Nun verteilt sich die Redezeit in solchen Telecons aber weit gleichmäßiger, befinden sich die Teilnehmenden so ungefähr auf Augenhöhe. Vielleicht bekommt Video in der eher hierarchischen Situation des Frontalunterrichts ja eine ganz andere Bedeutung?

Ich stellte mir also vor, wie ich zu zwei Dutzend Videobildern spreche: Möglich, dass die Bilder wenigstens die Blicke ins Publikum ersetzen könnten. Aber ganz abgesehen vom immer noch fehlenden Augenkontakt – für den die Zuhörenden meine Blickrichtung deuten können müssten, was ein Kamerabild schlicht nicht zulässt: Hier rührte sich in zunächst unbestimmter Weise mein Bürgerrechtsinstinkt.

Beim Versuch, den Grundlagen dieses vagen Gefühls nachzugehen, kam ich recht bald auf Michel Foucault. Dessen Klassiker „Überwachen und Strafen“ von 1975 beschäftigt sich unter anderem damit, wie

sich Mechanismen der Disziplinierung in der (westlichen) Moderne entwickelt haben. Das Buch beginnt mit der Beschreibung einer blutigen Hinrichtung aus dem Jahr 1757, die in ihrer brutalen Drastik heute völlig befremdlich erscheint. Foucault aber sieht die Szene als charakteristisch für das damals dominierende Herrschaftsmodell, das die Untertanen durch totale Verfügung über ihre Körper disziplinierte. Auf die Schulgeschichte übertragen: Die Entsprechung wäre die Kontrolle durch Rohrstock.

Foucault zeichnet dann den Weg nach zu einer anderen, moderneren Form der Disziplinierung, in der drastische Übergriffe auf Körper weitgehend verschwunden sind und ersetzt werden durch, wie Foucault sagt, „kleine Hinterlistigkeiten von großer Verbreitungsmacht; subtile Maßnahmen von scheinbarer Unschuld, aber tiefem Mißtrauen; Einrichtungen, die uneingestehlichen Ökonomien gehorchen oder Zwänge ohne Größe ausüben“ (Foucault 1975, III.1). Ganz zentral hierbei: Das Panopticon, zunächst von Bentham für den Gefängnisbau erdacht als Idee, „dass die Macht sichtbar, aber uneinsehbar sein muss“ (ebd, III.3).

Dieses Prinzip hat weit über die Architektur hinaus fast universale Anwendung gefunden. Eine tatsächliche, personal- und ressourcenintensive Beobachtung kann nämlich Ausnahme bleiben, solange nur die Disziplinierten wissen, dass die Disziplinierenden sie jederzeit beobachten *können*, nicht aber, wann sie das wirklich *tun*. Zentral für diese Form der Disziplinierung ist also, dass der umgekehrte Blick, der von den Beobachteten zu den Beobachtenden, nicht möglich ist. Ob Rauchglas über den Dome-Kameras in der Straßenbahn, ob Einwegspiegel in den Verhörtzellen aus den Kulissen in etwa jeder Tatort-Folge: Das panoptische Prinzip ist längst Alltag.

## Runder Tisch oder Panopticon?

Und damit sind wir wieder beim Unterricht in der Videokonferenz. Wenn dabei die Kamerabilder der Zuhörenden auf dem Bildschirm der Kursleitung laufen, wandelt sich der Unterrichtsraum fast unweigerlich zum Panopticon. Wo im Präsenzunterricht für alle gleichermaßen sichtbar ist, wohin wer blickt, wissen die Zuhörenden in diesem Format nämlich nicht mehr, ob der Blick der Kursleitung gerade auf ihnen ruht. Die gegenseitige Transparenz des Treffens wird zu einer einseitigen Transparenz der Zuhörenden.

Im Effekt werden sich alle Teilnehmenden verhalten, als säßen sie in der ersten Reihe. Gerade unter dem Druck von Noten oder anderen Zertifikaten werden die kleinen Ablenkungen – mal etwas Kritzeln, kurz eine E-Mail bearbeiten, ein erfrischender Sekundenschlaf – unmöglich, verschwinden mit den Poren in der Unterrichtssituation auch die subtilen Verwerfungen im Machtgefälle. Es gibt kein „Wenn dein Vortrag langweilig ist, mach ich halt derweil was anderes“ mehr.

Erweiterte Möglichkeiten von Kontrolle und Disziplinierung mögen für manche Lehrende zunächst attraktiv klingen. Wie aber schon das bahnbrechende Volkszählungsurteil von 1983 überzeugend argumentierte, ist es eine Frage der Menschenwürde, dass Bürger, und analog Lernende, jederzeit wissen können, wer was wann über sie weiß. Wer meint, ich würde damit eine Bagatelle doch sehr hoch hängen, sei erinnert an die Situation Anfang bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts: Damals hätten viele Lehrer\_innen den Kopf geschüttelt, wenn die körperliche Züchtigung der Schüler\_innen als Eingriff in deren Menschenwürde bezeichnet worden wäre.

Nicht zu vergessen ist natürlich, dass sich auch Lehrende schnell auf der undurchsichtigen Seite des Einwegspiegels finden; viele der Systeme, die derzeit mit Macht in die Schulen und Hochschulen drängen, erlauben feinkörnige Bewertung auch ihres Handelns, fördern eine Unterwerfung unter von Rechnern bestimmte Metriken. Sie liefern also einen sehr langen Hebel, Maßstäbe an alle Personen im pädagogischen Prozess anzulegen, mit allen Folgen, die das für Selbstbestimmung und pädagogische Autonomie hat. Der panoptische Hebel potenziert diese Folgen.

### TIPPS für Videokonferenzen



**So kann ich mich schützen:**

- ✓ Ich entscheide, ob ich die Kamera einschalten möchte
- ✓ Ich überlege mir, wie viel ich von meinem Zimmer zeigen möchte.
- ✓ Ich hole mir Hilfe, wenn es Probleme gibt.

**So sorgen wir füreinander:**

- ✓ wir machen KEINE Aufnahmen.
- ✓ wir sprechen freundlich miteinander und lassen uns ausreden.
- ✓ Wenn es Schwierigkeiten gibt, suchen wir gemeinsam nach einer Lösung.

## Das Panopticon als Prüfstein

Mich hat die Erfahrung mit dieser Schulung jedenfalls gelehrt, mich gerade dann von Bentham's Panopticon mahnen zu lassen, wenn sich Menschen mit erheblich verschiedenen Privilegien – ob nun Lernende und Lehrende oder Lehrernde und Regierungspräsidenten oder Rektorate – unter Rechnernutzung begegnen: Solange nur wenige auch nur halbwegs verstehen, was in den Geräten vorgeht und selbst bestimmen können, was diese an wen übertragen, wirken Rechner nur zu leicht einseitig für die, die in Hierarchien oben stehen. Das gilt um so mehr, wenn die Rechner hinter mehr oder minder hübschen Verpackungen wie Tablets, Telefonen oder Smartboards zu verschwinden scheinen.

Das bedeutet nicht zwingend Maschinenstürmerei. Technische Mittel können, werden sie pädagogisch geleitet und durch positive Anwendungsfälle motiviert, konstruiert und eingesetzt, Selbstbestimmung auf allen Ebenen stärken. Die unbestreitbar breite und instantane Verfügbarkeit von Quellen kann durchaus Wissenshierarchien mildern, ein breiteres Spektrum sozialer Interaktionsmöglichkeiten kann auch Introvertierteren für sie natürlichere Partizipationsformen bereithalten. Hinreichende Kompetenzen, ein großer Commons, vernünftige Rechtslage und offene Systeme können die Grenzen zwischen Rezipient\_innen und Produzent\_innen verflüssigen. Auch die Angewiesenheit auf eine spezifische Lehrkraft mag sich in einer durch darauf orientierte technische Mittel geöffneten Unterrichtssituation reduzieren.

Leider ist jedoch, was derzeit unter dem Label „Digitalisierung“ in die Bildungseinrichtungen drängt, regelmäßig durch Geschäftsmodelle und nur in Ausnahmefällen wesentlich pädagogisch geleitet. Noch düsterer sieht es bei den positiven Anwendungsfällen aus: Es scheint oft, der zentrale selling point rechnerintegrierter Unterrichts wäre genau engmaschige Überwachung, ob berechnbar (weil der Computer selbst die multiple-choice-Tests auswertet und scheinbar präzise Scores an die Lehrenden übermittelt) oder panoptisch (wenn etwa Lehrende jederzeit unbemerkt Bildschirme der Lernenden einsehen können).

Aufgabe von Pädagog\_innen in Zeiten von Digitalpakten muss es sein, den einen vom anderen Fall zu trennen, was Bildung in Tiefe und Breite tatsächlich neue Perspektiven gibt, aber zu hindern, was zurückführt in eine autoritäre Pädagogik, verstärkt um den panoptischen Hebel. Auch dann,

wenn Ersteres komplizierter ist und vielleicht etwas hässlicher als Letzteres.

Dabei scheint mir die Prüfung, wo auf dem Spektrum zwischen rundem Tisch und Panopticon sich ein Datenverarbeitungssystem findet, ein zugleich einfaches und höchst wirksames Kriterium.

Zum Weiterlesen:

- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Frankfurt, 1977.
- Zuboff, Shoshana: Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Frankfurt, 2018.
- Bundesverfassungsgericht: - 1 BvR 209/83 - u.a., „Volkszählungsurteil“, 1983. Online unter: <https://de.wikipedia.org/wiki/Volksz%C3%A4hlungsurteil> (25.06.20)